

Einbecks. Damit vollzog sich auch die Auflösung des Villikationssystems, wobei die Feldmark im Besitz der einstigen Grundherren blieb. Ein Verlust an Kulturland trat nicht ein.

Da das Ende des Dorfes Oldendorf offenbar planmäßig erfolgte, erklärt sich die geringe Zahl wertvollerer Sachgüter. Das Fundgut beschränkt sich im wesentlichen auf Keramik und unscheinbare Eisengegenstände.

Oldendorf ist sicher kein Sonderfall. Es reiht sich ein in die Kulturlandschaftsentwicklung im südlichen Niedersachsen. Das Verdienst des Verfassers ist es, in seinem Arbeitsgebiet erstmalig die Klärung offener Fragen mit archäologischen Methoden und unter Zuhilfenahme naturwissenschaftlicher Nachbardisziplinen weiter betrieben zu haben. Es wäre zu wünschen, daß das Buch über die engeren Grenzen des südlichen Niedersachsen hinaus bekannt würde.

Hannover

Hans-Günter Peters

Herbert KÜAS, *Das alte Leipzig in archäologischer Sicht*. — Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Band 14. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1976. 462 S.; 262 Abb.; 88 Taf.; 12 Farbtaf.; Leinen 80,— M.

Zahlreiche frühere Einzelveröffentlichungen, nicht zuletzt vom Verfasser des vorliegenden Werkes, ließen schon lange die Bedeutung der stadtarchäologischen Untersuchungen in Leipzig erkennen, deren endgültige umfassende Publikation nunmehr vorliegt. In den Jahren 1950 bis 1968 wurden 22 unterschiedlich große (nicht immer gleichgewichtige) Ausgrabungen und Baustellenuntersuchungen durchgeführt, die weitgehend vom Verf. und dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Leipzig geleitet wurden. Die jetzt vorgelegte auswertende Betrachtung gliedert sich im Anschluß an eine Einleitung (Stand der Forschung) in 6 Kapitel: Die slawische Besiedlung Libzi und die deutsche Burg. Funde aus slawischer Siedlung und deutscher Burg. Das Franziskanerkloster auf dem ehemaligen Burggelände. Archäologische Untersuchungen im übrigen Stadtgebiet. Über die topographische Entwicklung Leipzigs zur Stadt. Die ausgegrabene Keramik. — Der Text wird von einer Fülle von Abbildungen begleitet, die den Nachvollzug des Gedankenganges des Autors immer gestatten, allerdings dürfte bei den Abbildungen der Keramik auf den Fototafeln eher zu üppig verfahren sein.

Der Gang der Geländeuntersuchungen ist oft genug vom Zufall diktiert, wenn Baustellenuntersuchungen den äußeren Anlaß abgeben. Dementsprechend willkürlich sind die Grabausschnitte und die Ergebnisse, wenn nicht eine größere Anzahl vorliegt, wie das im Fall von Leipzig gegeben ist (Abb. 3). Naturgemäß können nicht alle Untersuchungen in ihren Ergebnissen gleichrangig sein, manche sind nur in Verbindungen mit anderen aussagekräftig oder erhellen baugeschichtliche Fragen des Spätmittelalters (Franziskanerkloster), wogegen im Mittelpunkt der Betrachtung die Frühgeschichte und das Entstehen der Stadt Leipzig stehen und damit Probleme, die am ehesten überregionales Interesse verdienen.

Wenn man ältere urgeschichtliche, vereinzelte Siedlungsspuren außer acht läßt, dann konnte die erste, kontinuierliche Besiedlung auf einem Geländesporn an der Parthe und gleichzeitig unterhalb diesem in der Partheniederung nachgewiesen werden, die als slawisch aufgrund der Keramikfunde angesprochen werden kann und etwa dem 7. bis 10. Jh. zugeordnet wird. Eine slawische Burg konnte dagegen bisher archäologisch nicht nachgewiesen werden, wogegen die Besiedlung auf dem Geländesporn seit der 1. Hälfte des 10. Jh. von einer deutschen Burg überlagert wird. Fragmentarische Befunde lassen slawische Grubenhäuser mit

wechselnden Standorten erkennen, die eine längerwährende Siedlungstätigkeit vermuten lassen, die allerdings nur aus der Untersuchung der Keramik heraus datierbar ist (s. u.).

Die 1224 aufgehobene deutsche Burg konnte nicht nur ihrer Lage nach genau nachgewiesen werden, sondern auch ihre einzelnen Elemente und deren bauliche Entwicklung, trotz der fragmentarischen Befunde, die durch spätere Überbauung bedingt sind. Eine äußere Burgmauer mit Stichgraben trennen die Burgstelle vom Höhengsporn ab, die innere Befestigung bilden ein Hauptgraben mit Wall und Mauer (oder Doppelmauer). Die Vorburg wird von der Kernburg durch einen Graben mit Palisade getrennt. Zu den Spornabhängen hin finden sich zwei Mauerzüge. Eine Eckemenate und der Bergfried sind die einzigen Gebäude der Burg des 10. Jh., im 12. Jh. kommt ein Palas hinzu sowie ein neuer stärkerer Bergfried, wie überhaupt im 12. und 13. Jh. die äußeren Befestigungen ausgebaut wurden. Vor Anlage der Burg ist die slawische Siedlung auf dem Sporn planiert worden. Die in dieser Schicht enthaltene slawische Keramik datiert den Baubeginn in die erste Hälfte des 10. Jh.

Der Burg ist ein Suburbium zugeordnet, das in den Fundorten B und C erfaßt wurde (S. 167—173). Dieses Suburbium war durch einen Doppelgraben umschlossen, der nach Aussage der slawischen Keramik um 900 angelegt worden sein muß.

Im weiteren Stadtgebiet gelangen Nachweise von Bauten, die für die Stadtentwicklung Leipzigs von Bedeutung sind, so auf dem Gelände des späteren Dominikanerklosters Reste einer Burg, nachgewiesen durch die Kellerräume zweier Rundtürme (S. 192 ff.), Fundamente der romanischen Nikolaikirche mit einem älteren Gräberfeld (S. 202 ff.), zweiphasiger Pferdestall des 12. Jh. (S. 209 ff.) und eine Gerbereianlage, die 1868 aufgegeben worden war (S. 224 f.).

Bei der Behandlung der einzelnen Fundorte wurden vom Verf. herausragende Fundstücke, meist Metallobjekte (Pflugschar des 11. Jh. S. 98, Bartaxt S. 105 f., Messerscheidenbeschlag S. 107 f., Pilgerzeichen S. 183, romanischer Altarleuchter S. 206) berücksichtigt, wogegen die Keramik einem besonderen Kapitel vorbehalten bleibt. Die Zusammenschau der Grabungsergebnisse erfolgt in Kap. V, „Über die topographische Entwicklung Leipzigs zur Stadt“ (S. 229 ff.). Hier wird der Versuch unternommen, die Grabungsergebnisse in die allgemeine historische und politische Entwicklung der Zeit einzuordnen. Zweifelsohne ist eine slawisch-sorbische Besiedlung vor Anlage der deutschen Burg erkennbar, deren Ausdehnung eher größer war als sie jetzt erkennbar ist, wogegen alle Versuche, eine slawische Burg zu erschließen, archäologisch nicht gestützt werden können.

Das Suburbium der deutschen Burg gliedert sich unter Einschluß der älteren slawischen Besiedlung in zwei Teile: „An die Nord- und Ostseite der Burg schloß sich das Suburbium an, das eine zweifache Gliederung besaß. In der westlichen Hälfte befanden sich die Freihöfe für die Burgoffiziere, wenn sie an der Reihe waren, die Burg zu bewachen. In der östlichen Hälfte wohnten und arbeiteten die übrigen Burgbewohner, zumeist Handwerker. Da die Folge der slawischen Keramikstufen nicht abriß, wird bestätigt, daß die deutsche Burganlage direkt in die slawische Siedlung hineingebaut wurde, deren ermittelte Ausdehnung damit bestehen blieb und deren sorbische Bewohner in diesem Bereich, wenn auch unter veränderten Bedingungen, weiterlebten“ (S. 233).

Für eine der deutschen Burg zugeordneten ersten Markanlage mit Kirche ließen sich keine archäologischen Nachweise erbringen (S. 234 f.).

Die ausgegrabenen Befunde, insbesondere für die Frühentwicklung der Stadt Leipzig, gewinnen historisches Gewicht erst aus der Datierung der Keramik, die in Kap. VI, „Die ausgegrabene Keramik“, behandelt wird.

L. LANGHAMMER hat in ihrer Dissertation *Die mittelalterliche Keramik im Bereich des Matthaikirchhofes in Leipzig als Zeugnis der Besiedlungsfolge um die Jahrtausendwende* (1957) die Gliederung der Keramik in Stufen vorgenommen. Die ungedruckte Dissertation bleibt Maßstab auch für die Behandlung von späteren Funden. Leider ist diese Arbeit nicht allgemein zugänglich und es wurde hier die Gelegenheit nicht genutzt, diese in die vorliegende Publikation mit einzubeziehen. So hat H. KÜAS die wesentlichen Thesen von L. LANGHAMMER nur übernehmen können, ergänzt durch die späteren Funde. Sicher ist das nicht ganz befriedigend.

Bei der Darstellung der Keramik folgt H. KÜAS der Stufengliederung von L. LANGHAMMER. Die Gliederung versucht die frühe Phase slawischer Keramik von der nachfolgenden blaugrauen Irdenware abzusetzen, die in Leipzig vor 1200 auftritt (S. 267); auch im niedersächsischen Bereich tritt diese Ware nicht früher auf.

Die offensichtliche Schwierigkeit, die Keramik in klar abgrenzbare Stufen zu gliedern, zeigt sich auch in der graphischen Darstellung dieser in Abb. 233 und Abb. 234, die nicht ganz konform gehen, besonders in den Übergängen der Keramikstufen AB und von B nach C. Dies ist aber nicht auf ein Unvermögen des Verf. zurückzuführen, sondern spiegelt lediglich die Forschungssituation wider, die noch keine schlüssigen Anfangsdatierungen für die slawische Keramik in Leipzig beibringen kann, was die Datierung der ältesten Siedlungsschichten vor Anlage der deutschen Burg erschwert, deren Zeitstellung für die historische Interpretation aber von Tragweite ist. Die Abgrenzung von slawischer und deutscher Tonware wird auch dadurch erschwert, daß offensichtlich nach Anlage der deutschen Burg die slawische Keramik noch fortlebte.

H. KÜAS stellt ausführlich die Keramikformen und deren Verzierungen dar, so daß die akzeptierte Stufengliederung für Leipzig nachvollziehbar ist (vgl. die Zusammenfassung S. 311 ff.). Zwar beweist auch diese Untersuchung erneut, wie schwer eine Gliederung der mittelalterlichen Keramik zu gewinnen ist, doch ist die lokale Betrachtungsweise hier allein angemessen, die die Forschung als Ganzes anregen kann.

So stellt sich dieser Band dar, als eine den lokalen Rahmen überschreitende Untersuchung, mustergültig dokumentiert, ein Beispiel dafür, wie stadttarchäologische Untersuchungen darstellbar sind, ohne nur dem lokalen Interesse zu dienen. Trotz der geringfügigen Einwände ist dieser Band somit eine mustergültige Darstellung, der eine Nachwirkung gewünscht sein kann. Allen Beteiligten ist dafür zu danken, nicht zuletzt dem Herausgeber W. COBLENZ. Die Mittelalterarchäologie kann diese Veröffentlichung nicht übergehen. Hervorgehoben sei vor allem die ausgezeichnete drucktechnische Bearbeitung dieses gewichtigen Bandes.

Wolfenbüttel

Ralf Busch

Heinrich RIEBELING, *Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen. Ein topographisches Handbuch zur rechtlichen Volkskunde*. — Werner Noltmeyer Verlag, Dossenheim/Heidelberg 1977. 255 S.; zahlreiche Abb., Tabellen und Kartenskizzen; broschiert 36,— DM.

Mit diesem Buch soll nach dem Wunsch des Verfassers dem Historiker und dem interessierten Heimatkundler ein Nachschlagewerk in die Hand gegeben werden als Arbeitshilfe für die vielfältigen Aufgaben in der Flurdenkmalforschung. Die Zielsetzung des Autors wird klar umrissen: Ein „optimal vollständiger Katalog“ als „Grundlage einer vorurteilsfreien Quellenedierung“ (S. 13; s. a. Vorwort) wird erstrebt. Schon an dieser Stelle darf gesagt werden: das